

ANTIMORTINA

MARTIN PLATTNER

antimortina verhandelt die Themen Angst, Isolation und Einsamkeit. Dabei geht es weniger um Angst im Sinne klinischer Phobien, als um Angst als existenziellen Motor menschlichen Tuns und Seins. Fünf Figuren durchlaufen an einem *endlos scheinenden Tag* teils düstere, teils absurde Szenen und arbeiten sich schließlich zur zentralen Fragestellung vor: **War und ist man sich selbst die größte Angst?** **Martin Plattner**

Zehn Kinder hat die Mutter gehabt, sieben Buben, zwei Mädchen. Beim letzten ist sie sich nicht sicher. Es ist anders als seine Geschwister. Die sind der Mutter auf dem Kopf herumgetanzt, haben ihr die Nachrede ruiniert. Das zehnte Kind hat sogar bei der Hausarbeit geholfen und sich selbst Märchen vorgelesen. Angst hat es gehabt und sich wochenlang unter dem Mutterschurz versteckt. Seine neun Geschwister hatten Angst vor der Katakombenschule und den Nachbarskindern. Dieses Kind hatte Angst vor dem Fallen, Angst vorm Sterben-Müssen und vor allem Angst vor dem Nicht-am-Leben-Sein.

Mein Dasein ist ein Fallen, in dem oder nach dem es kein Überleben mehr gibt.

Die Mutter lebt mit dem letzten Kind im Haus. Das Kind baumelt am Seil über dem Laufstall. Ein Panoramafenster haben die anderen neun der Mutter geschenkt, damit das alte Scheit raus schauen kann. Und die beiden Nachbarinnen reinschauen. Die im linken Haus ist wirklich eine Linke. Im weißen Kleid reicht sie der Mutter den Arm zum Einhängen. Sie glaubt immer noch, dass sie einen ehelichen Aufpasser abkriegt. Die Witwe daneben lebt nicht zufällig im rechten Haus. Sie hat ihren Aufpasser schon ins Grab gebracht. Im schwarzen Kleid sieht sie bei der Mutter nach dem Rechten. Die Mutter traut ihnen nicht. Die sagen, dass sie sich ihr zehntes Kind einbildet. Weil sie ihre Tabletten wieder nicht richtig eingenommen hat.

Jetzt riecht es hier schon wieder so penetrant nach Kind!

Braut und Witwe sind für die Fütterung zuständig. Die Kinder haben das teure Essen auf Rädern abbestellt. Die sieben Buben sind hinter dem siebten Berg von links verschwunden. Die Mädchen reden nicht mehr mit dem alten Scheit, weil es immer nur sein frei erfundenes Kind vor sich hertragen wollte. Damit es nicht doch einmal aus dem Fenster fällt. Direkt in den Bus hinein, auf den Braut und Witwe schon warten. Damit sie wegfahren zur roten Sängerin. Das verwunschene Scheit mit seinem eingebildeten Wunderkind hinter sich lassen. Endlich rauskommen aus sich und ankommen in sich. Hinein ins hemmungslose Saufvergnügen.

Wo ist sie? Wo ist sie? Meine Schlagerkaiserin!

Das Kind verehrt die rote Sängerin, die immer so froh ist, am Leben zu sein. Es will ihren Weg gehen. In einem Bombenkleid. Vielleicht geht der blaue Fleck auf der Seele dann doch noch weg. Für die Sängerin belegt es sogar einen Sprachkurs. Damit es endlich rausfindet aus der Muttersprache. Nicht länger ihr zu Tode Erinnerung ist. Sein Fallen in den Griff bekommt. Kann die Mutter das Kind, das es nicht gibt, zurückhalten? Indem sie es verleugnet?

Wer als letztes geht, das macht der Letzten ihr Licht aus!

antimortina ist auch eine Hommage an das Werk des Südtiroler Künstlers Karl Plattner (1919 – 1986). Es geht mir aber nicht um die „Untertitelung“ seiner Bilder, vielmehr möchte ich Karl Plattners Werk auf sein dramatisches Potenzial abklopfen, in seine Bilder eintauchen, wiederkehrende Figuren aus seinem Werk herauslösen, sie in Beziehung zueinander setzen, und den tiefschwarzen Humor betonen, der immer auch aus seinen Bildern spricht. **Martin Plattner**

Besetzung: 5 Personen

ANTIMORTINA

MARTIN PLATTNER

AUSZUG AUS DEM TEXT:

Braut und Witwe ab. Die Mutter erhebt sich, geht langsam zum Panoramafenster, seltsam heiter.

DIE MUTTER Das tun einem Kinder an: Dass man für sie weiterleben muss. Dass man weitertut für sie, obwohl man lang schon nichts mehr zu tun hat für oder mit sich selbst. Ab einem gewissen Punkt, oder Tag, oder Satz, da hab' ich einfach nur noch weitergelebt für die Kinder.

Vielleicht habe ich aber schon davor nicht mehr am Leben sein wollen, vielleicht hab' ich **DA** schon nicht mehr weiterleben wollen, ich zur **Witwe** geworden bin, aber ich dachte mir halt, wenn die widrigen Kinder jetzt schon den **Vater** verlieren, dann muss halt ich weitertun.

Vielleicht habe ich auch schon als Ehefrau nicht mehr weiterleben wollen, aber ich dachte mir halt: **Bevor** die Kinder eine von **DEN** Nachbarinnen als Stiefmutter kriegen, dann muss halt ich weitertun. **Aber** vielleicht hab' ich schon als Braut nicht mehr weiterleben wollen. **DA** tut man dann halt weiter für die Kinder, die man ja schon kommen spürt, auch wenn eines davon vielleicht immer nur ein frei Erfundenes sein durft'.

Doch vielleicht hab ich schon als Mädchen nicht mehr weiterleben wollen, dann aber eben für ein Brautsein-, ein Ehefrau- und Mutter-Sein-Müssen, für eine **Witwenschaft** weitergelebt... Und so weiter, und so weiter – aber eben immer: vielleicht.

Vielleicht wollte ich ja gar nie auf die **Welt** kommen müssen. Aber man tut das halt, um der werdenden Mutter und dem werdenden Vater zu gefallen. Noch bevor man überhaupt da ist, tut man schon etwas, um jemanden anderen zu gefallen, oder jemandem gefälligst einen **Gefallen** zu tun, auch wenn es einem selbst gar nie gefallen will.

Das, was von einem gewollt wurde, noch bevor man überhaupt da war, ist nie, was man für sich selbst wollen hat. Das kennen ja die meisten. Aber das, was für einen gar nie gewollt wurde, dieses **Erstgarnichterstamlebenseinmüssen**, ist vielleicht doch das einzige, was zu wollen es gegolten hätte – was zu wollen gewesen sein wär'!

Es wäre die einzige **OPTION** gewesen, aber wir haben sie nicht als solche erkannt.

Sie setzt sich, mühsam, auf das Brett des Panoramafensters.